

Format de citation

Witt, Jann M.: Rezension über: Richard J. Blakemore / Elaine Murphy, *The British Civil Wars at Sea, 1638–1653*, Woodbridge / Rochester: The Boydell Press, 2018, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 47 (2020), 1, S. 147-149, DOI: 10.15463/rec.410773400



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

der Folge balancierte er mehr oder weniger geschickt zwischen einer Unterstützung für Tochter und Schwiegersohn, der massiv medial aufgeheizten Stimmung in England selbst und den potentiellen Partnern in Madrid und Paris. Gleichzeitig rücken verschiedene Beiträge geschickt die Heiratsfragen in den Mittelpunkt einer wachsenden Öffentlichkeit als Charakteristikum der Frühen Neuzeit. Unter anderen David Coast („Secrecy, Counsel and Public Opinion during the Spanish and French Matches“), Helmer Helmers („The Spanish Match and Anglo-Dutch Publicity“) oder auch Andrea de Meo Arbora („Spanish Architecture in Early Stuart London: Foreign Policy and Architectural Style in Inigo Jones's Queen's Chapel at St. James's“) zeigen, wie königliche Hochzeiten Gegenstand des öffentlichen Diskurses wurden, auch außerhalb des höfischen Zeremoniells.

In diesen multiperspektivischen Darstellungen erreicht der Band das gesetzte Ziel, Heiratspolitik in ihrer ganzen Komplexität abzubilden und die unterschiedlichen Perspektiven zu einer Gesamterzählung zusammenzuführen. So gelingt es den Autor*innen, am Beispiel der Stuarts und Großbritanniens zu demonstrieren, wie private, dynastische, propagandistische, politische, geostrategische und militärische Überlegungen in Heiratsverhandlungen zusammengeführt wurden, die oft allein aufgrund der Tatsache, dass verhandelt wurde, bereits ein Erfolg, eine diplomatische Garantie oder aber eine innenpolitische Bedrohung sein konnten; in den meisten Fällen waren sie all dies gleichzeitig. Auch dass endlose und zugleich erfolglose Verhandlungen durchaus im Interesse aller beteiligten Akteure sein konnten, wird erst in dieser Vielfältigkeit der Interpretation in vollem Umfang deutlich. Das, was der Band (womöglich bewusst) außen vorlässt, ist dabei eine explizite Geschlechterperspektive. Der Frage, ob mit Prinzessinnen auf allen thematisierten Ebenen anders umgegangen wurde, als mit Prinzen, ob Geschlecht überhaupt eine Rolle in den heiratspolitischen Erwägungen spielte, gehen die Autoren und Autorinnen des Sammelbandes nicht nach. Die Berücksichtigung dieses Aspekts hätte dem gelungenen Ansatz des Bandes, Heiratspolitik mehrschichtig zu denken, womöglich noch mehr Komplexität verliehen.

Martin Foerster, Hamburg

Blakemore, Richard J. / Elaine Murphy, The British Civil Wars at Sea, 1638–1653, Woodbridge 2018, The Boydell Press, X u. 225 S. / Abb., £ 65,00.

Die Epoche der britischen Geschichte, die hierzulande meist der „Englische Bürgerkrieg“ genannt wird, obgleich angesichts des Ausgreifens dieses religions- und verfassungspolitischen Konflikts auf Schottland, Irland und Wales besser von einem „Britischen Bürgerkrieg“ gesprochen werden sollte, ist in der deutschsprachigen Historiographie ein eher wenig behandeltes Thema. Auch in Überblicksdarstellungen erhalten die vorangehende Tudor-Ära und die folgende Zeit des Aufstiegs Großbritanniens zur weltweit führenden europäischen See- und Kolonialmacht meist weit größere Aufmerksamkeit. Tatsächlich aber markiert die Epoche des britischen Bürgerkriegs und des anschließenden Commonwealth unter der Herrschaft Oliver Cromwells einen so entscheidenden Abschnitt der frühneuzeitlichen Geschichte Großbritanniens, dass es durchaus gerechtfertigt ist, wie in der britischen Geschichtsschreibung üblich, von einer „Revolution“ zu sprechen.

Die Konflikte zwischen König und Parlament mündeten 1642 in einen Bürgerkrieg, dessen maritime Seite in dem vorliegenden Buch erstmals intensiv beleuchtet wird. Die meisten militärhistorischen Betrachtungen des britischen Bürgerkriegs konzentrieren sich auf den Krieg zu Lande und die Rolle Oliver Cromwells als Befehlshaber der von ihm aufgestellten Kavallerie der Ironsides und der von ihm geschaffenen New Model

Army, die in der Entscheidungsschlacht bei Naseby im Juni 1645 dem Parlament den Sieg über das Heer der Royalisten sicherte. Maritime Operationen spielen in diesen Darstellungen meist nur eine Nebenrolle – zu Unrecht, wie Blakemore und Murphy in ihrem Buch deutlich machen.

Nach der Einleitung und einem allgemeinen, aber informativen Überblick über die Kriegführung zur See zu Beginn des 17. Jahrhunderts schildern die Autoren die maritime Situation vor dem Ausbruch des Krieges 1642, um dann den Kriegsverlauf zur See bis zur Niederlage der Royalisten, den Aufbau der Parlamentsflotte, die royalistischen, irischen und schottischen Bestrebungen zu See bis hin zur Ausschaltung der letzten royalistischen maritimen Aktivitäten zu Beginn der 1650er Jahre darzustellen. Eine Zeitleiste, ein Überblick über die Entwicklung der Parlamentsflotte, ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Personen-, Orts- und Schiffsregister schließen den Band ab.

Das vorliegende Werk ist ein gelungenes Beispiel klassischer Marinegeschichtsschreibung, die sowohl operations- als auch organisationsgeschichtliche Aspekte berücksichtigt. Erfrischend theoriefrei, basiert das Buch vor allem auf intensivem Quellenstudium. Die Autoren verfolgen dabei drei Ziele: erstens einen Überblick über den Krieg zur See und dessen größeren Kontext zu geben, zweitens die Rolle und den Einfluss maritimer Kriegführung auf den Verlauf und den letztendlichen Ausgang des Konflikts zu bewerten sowie drittens die Auswirkungen der maritimen Aspekte des Bürgerkriegs auf den Aufstieg Großbritanniens zur See- und Weltmacht zu beleuchten.

Der Krieg zur See während der Auseinandersetzungen zwischen Parlamentsanhängern und Royalisten war weniger von großen Seeschlachten geprägt, sondern von beharrlichen, für Mensch und Material strapaziösen Routineaufgaben wie Handelskrieg, Blockaden, Blockadedurchbrüchen und amphibischen Operationen. Ziel war es, um es mit der klassischen Definition von Seeherrschaft zu sagen, die Seegebiete rund um die Britischen Inseln zu eigenen Zwecken zu nutzen und dem Gegner die Nutzung zu verwehren. Dies stellte alle am Konflikt beteiligten Parteien vor große Herausforderungen, da Aufbau und Unterhalt von Seestreitkräften nicht nur erhebliche finanzielle Mittel, sondern auch eine kompetente Bürokratie und eine leistungsfähige Logistik voraussetzten. Hierbei war die Parlamentspartei von Beginn an im Vorteil, da sich die englische Marine bei Ausbruch der Auseinandersetzungen 1642 an ihre Seite gestellt hatte. Damit verfügte das Parlament über eine Kernflotte aus Kriegsschiffen, die im Laufe des Krieges um Neubauten sowie rund 400 gecharterte Handelsschiffe und Kaperschiffe ergänzt wurde.

Auch die Iren und die Royalisten setzten, nicht zuletzt aus Mangel an echten Kriegsschiffen, Kaperschiffe ein. Hunderte Handelsschiffe fielen diesem Kaperkrieg zum Opfer, so dass der Schlussfolgerung Blakemores und Murphys zuzustimmen ist, dass ein Großteil der seefahrenden Bevölkerung der Britischen Inseln entweder auf Kriegs- und Kaperschiffen gedient habe oder diesen zum Opfer gefallen sei. Allerdings gelang es den Iren und Royalisten zu keinem Zeitpunkt, die Seeherrschaft des Parlaments effektiv anzufechten. Je länger der Konflikt dauerte, desto größer wurde die Überlegenheit der Parlamentsflotte, die so nicht nur die Versorgung der Parlamentsarmee über See sicherstellen konnte, sondern auch in der Lage war, durch den Schutz des Seehandels die Wirtschaft Londons, das ökonomische Rückgrat der Parlamentspartei, trotz des Kriegs florieren zu lassen.

Auch wenn der Krieg letztlich zu Lande entschieden wurde, waren die durch die meist unspektakulären Routinetätigkeiten der Parlamentsflotte errungene Seeherrschaft und die damit verbundene Fähigkeit, die See rund um die Britischen Inseln zu

kontrollieren, wesentliche Voraussetzungen für den Sieg der Parlamentsarmee über ihre Gegner in England, Schottland und Irland. Damit kann man von einem strategischen Einsatz der Parlamentsflotte sprechen, der bereits wesentliche Züge der sich im 18. Jahrhundert ausprägenden „klassischen“ britischen Seekriegsstrategie trug, nach der die Royal Navy die Aufgabe hatte, die Britischen Inseln vor einer Invasion zu schützen sowie die Kontrolle über die Seewege zu erringen und zu verteidigen.

Auch organisatorisch legten die Parlaments- und die spätere Commonwealthmarine das Fundament für den Aufstieg Großbritanniens zur weltweit führenden Seemacht im 18. Jahrhundert. Einmal mehr hatte sich gezeigt, dass eine Flotte ohne kompetente Führung, Ausbildung, Organisation und Verwaltung keine Marine, sondern lediglich eine Ansammlung von Schiffen ist. So entstand in England parallel zu den staatlich kontrollierten stehenden Heeren auf dem europäischen Kontinent eine permanent unterhaltene staatliche Marine. Dies setzte neben hohen finanziellen Investitionen eine komplexe Infrastruktur von Werften, Docks und Zulieferbetrieben zur Versorgung der Flotte mit Kanonen, Munition, Segeln, Tauwerk und Proviant und damit zugleich die Entstehung einer kompetenten und ausreichend finanzierten Marineverwaltung voraus. Waren die Aktivitäten englischer Kriegsschiffe vor 1642 fast ausschließlich auf die Gewässer rund um die Britischen Inseln beschränkt, war die Commonwealthmarine nun mit Operationen im Mittelmeer und in der Karibik auf dem besten Weg zu einer weltweit agierenden Seestreitmacht und bewies ihre militärische Schlagkraft im ersten Seekrieg gegen die Niederlande von 1652 bis 1654.

Insgesamt ist Blakemore und Murphy ein lesenswertes Buch zu einem bislang wenig beachteten Aspekt der europäischen Marinegeschichte gelungen. Zu bemängeln ist lediglich der – bei britischen Wissenschaftsverlagen leider übliche – unangemessen hohe Preis von 65 Pfund (ca. 77 Euro) für dieses relativ schmale Buch, der einer weiten Verbreitung dieses interessanten Werks entgegenstehen dürfte.

Jann M. Witt, Laboe

Deflers, Isabelle / Christian Kühner (Hrsg.), Ludwig XIV. – Vorbild und Feindbild. Inszenierung und Rezeption der Herrschaft eines barocken Monarchen zwischen Heroisierung, Nachahmung und Dämonisierung / Louis XIV – fascination et répulsion. Mise en scène et réception du règne d'un monarque baroque entre héroïsation, imitation et diabolisation (Studien des Frankreich-Zentrums der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, 25), Berlin 2018, Schmidt, 296 S. / Abb., € 69,95.

Dass Ludwig XIV. ein „inszenierter“ König war, ist seit Peter Burkes einschlägiger Studie von 1992 bekannt (Peter Burke, *The Fabrication of Louis XIV*, New Haven 1992; deutsche Übersetzung: *Ludwig XIV. Die Inszenierung des Sonnenkönigs*, Berlin 1993). Dennoch bieten die Mechanismen, Wirkungsweisen und Reaktionen auf die Inszenierung – oder genauer: Inszenierungen – noch Raum für weitere Untersuchungen. So hat durch das 300. Todesjahr des Königs 2015 die ohnehin blühende Forschung weiteren Auftrieb genommen. In diesem Kontext widmet sich der Sammelband, dessen Initiative aus dem Freiburger SFB „Helden, Heroisierungen, Heroismen“ kommt, der Inszenierung Ludwigs XIV. und den positiven und negativen Reaktionen darauf. Die 13 Beiträge in deutscher und französischer Sprache tragen aus den Perspektiven unterschiedlicher Disziplinen zu dem Thema bei. Jedem ist eine Zusammenfassung in beiden Sprachen vorangestellt. Die Beiträge sind in drei Themenbereiche gegliedert: die „Heroisierung Ludwigs XIV.“, die Rezeption der Inszenierungen und schließlich der Blick auf den Hof von Versailles. Ein Epilog Ronald G. Aschs rundet den Band ab.